

Großmutter

Schließe ich die Augen, dann sehe ich das kleine Mädchen an der Hand seiner Großmutter die Marktstraße hinuntergehen. Nein, nicht an der Hand hält die Frau das Kind, die Kleine streckt sich vielmehr so hoch hinauf, dass sie sich bei der Großmutter einhängen kann. Die Frau ist klein und rundlich. Der braune, gerade geschnittene und doppelreihig geknöpfte Wildledermantel endet knapp unter dem Knie. Darunter sieht man wohlgeformte Waden und schlanke Fesseln. Das Kind trägt dunkelblaue Strümpfe und einen hellblauen Mantel. Der lockige blonde Schopf ist hoch am Kopf zu einem langen Pferdeschwanz zusammengebunden. Die beiden gehen einkaufen, und die Kleine ist stolz, den geflochtenen Korb mit den Lederhenkeln tragen zu dürfen. An der anderen Seite der Frau geht auch ein Mädchen, ein kleineres, die rosarote Baskenmütze schief auf dem Kopf, zwei strohblonde Zöpfe lugen darunter hervor. Das größere Mädchen bin ich, und die Großmutter gehört viel mehr mir als der kleinen Schwester.

Wenn die Großväter die Lehrer sind, die eigentlichen Philosophen jedes Menschen, wie ein berühmter Schriftsteller einmal geschrieben hat, dann füge ich hinzu, dass das auch für die Großmütter zutrifft und dass diese zudem die Beschützerinnen sind, die Hüterinnen der Kleinen, Schwachen, Verletzlichen. Meine Großmutter war das jedenfalls für mich. Sie verstand mich, beruhigte mich, zerstreute meine Ängste, wusste immer Rat. Und natürlich brachte sie mir eine Menge bei. Lange Jahre war sie die wichtigste Person in meinem Leben.

Aus vielen Gründen liebte ich Oma, einer davon war ihre Küche. Einen so herrlichen Apfelstrudel konnte sonst niemand backen. Wenn ich ihr dabei helfen durfte, war es ein Fest. Den Teig walzte sie auf einem Küchentisch so dünn aus, dass man beinahe durchsehen konnte. Und dann schütteten wir die Fülle aus Äpfeln, Nüssen, Rosinen, Zucker und Zimt darauf, verteilten sie mit dem Löffel und rollten den Strudel ein. Meine Großmutter hob ihn dann auf das Blech und schob dieses ins heiße Rohr. Immer blieb in der Schüssel etwas Fülle für mich übrig. Das war das Feinste. Oder schmeckte der Rest mit Rum aromatisierter Milch, der übrig blieb, nachdem wir gemeinsam eine Malakofftorte gezaubert hatten, noch besser? Das Allerbeste jedoch waren Milchreis mit Zimt und Grießkoch mit Schokoladenpulver und Zucker obenauf, dazu der Saft aus den Himbeeren in ihrem Garten! Der Gedanke daran weckt in mir ein wohliges Geborgenheitsgefühl.

Oft ging ich zu Großmutter in den obersten Stock des geräumigen Hauses am Marktplatz, in dem sich unten der Frisiersalon meiner Mutter befand. Oma hatte nämlich die besten Spielsachen. Zum Beispiel wunderbare Stoffkataloge. Als nach und nach nämlich immer mehr Frauen ihre Kleidung fertig kauften, statt sich ihr Gewand nach Maß anfertigen zu lassen, schlossen die beiden vornehmen Schneiderinnen des Orts das *Atelier Therese*. Und Großmutter rettete die wunderbaren Musterkataloge, mit deren Hilfe die Bürgerfrauen die Stoffe für ihre Sonntagskleider ausgewählt hatten. Mir war es ein köstliches Vergnügen, die kleinen rechteckigen Stoffleckchen zu befühlen: weicher Samt, glatte Seide, raue Spitze, Jersey, den man mit vorsichtigen Fingern ein bisschen dehnen konnte. Ebenso gern spielte ich mit den vielen silbernen, goldenen und bunten Knöpfen, die meine Großmutter wahrscheinlich ebenfalls von Therese und ihrer Schwester bekommen hatte. Manchmal durfte ich auch mit Omas Schmuck spielen, die lange Perlenkette in drei Reihen um den Hals legen, die winzig kleine Armbanduhr umbinden, die Brosche mit den Türkisen anstecken und mich als feine Dame fühlen wie meine Urgroßtante Luise eine gewesen war, die man außer Haus nie ohne Hut und Handschuhe gesehen hatte. Mein Lieblingsschmuckstück war ein kleines goldenes Medaillon mit einem Rubin. Darin war das Foto eines jungen Burschen, der mir ganz besonders gefiel. Erst Jahre später erfuhr ich, dass er Großmutterns ältester Sohn war, mein Onkel, der bei

einem Motorradunfall ums Leben gekommen war und dessen Tod Oma nie verwand.

Einmal im Jahr durfte ich mit meiner Großmutter auf Kur fahren. Ich liebte diesen Aufenthalt, die Schwestern in ihrer Klostertracht, den großen Speisesaal mit der festen Sitzordnung, die rechteckigen Teller mit den Vertiefungen für Hauptspeise und Beilagen. Ich genoss es, unter all den älteren Erwachsenen das einzige Kind zu sein und ihren Gesprächen zuzuhören. Nicht immer wohnten wir im Kurheim, einmal logierten Großmutter und ich mit anderen Kurgästen im Haus der Familie Berger. Das war etwas Besonderes, denn am Abend saßen alle im Wintergarten um den großen Tisch, Herr Berger spielte Zither, und andere sangen dazu. Da stand auch ein brauner Stelzhamer-Flügel, und wenn ich ihn bat, spielte Herr Berger einen Walzer für mich.

Wo kaufte meine Großmutter ein? Es gab einen kleinen Bäckerladen mit einem holzbefeuerten Ofen, wo sie die nach Koriander und Fenchel duftenden Brotlaibe und für den Sonntag den Milchzopf kaufte. Auch eine Fleischhauerei gab es, wo meine Großmutter Fleisch und Wurst kaufte und meine Schwester und ich gern Lieder sangen und dafür Weiß- und Wienerwurst geschenkt bekamen. Und da war auch das *Kaufhaus Schatz*, wo süße Köstlichkeiten in großen Gläsern aufbewahrt und mit einer kleinen Schaufel dekawise auf eine Waage gehoben wurden. Herr Schatz, der Inhaber des Geschäfts, füllte die Orangen- und Zitronenspalten, die winzigen runden,

bunt gefärbten „Coriandoli“, die Malz- und Seidenzuckerln in kleine, halb durchsichtige Papiersäckchen und gab sie uns Kindern. So ein Glücksgefühl! Seidenzuckerln, diese kleinen gestreiften Wunderwerke, die aussahen wie Polster für eine unwahrscheinlich kleine Puppe, genoss auch meine Großmutter hin und wieder. Sie liebte es, wenn die hüllende Schicht auf der Zunge zerging und die Mandelfülle preisgab. Später, als Halbwüchsige, schenkte ich ihr ab und zu so ein Säckchen Seidenzuckerln und hätte ihr keine größere Freude machen können. Im Schreibwarengeschäft gab es Bleistifte, Spitzer, Radiergummi, Schreibhefte und Tabakwaren, und oft ließ Großmutter sich erweichen und kaufte uns Kindern ein Päckchen Kaugummi-Zigaretten. In der Auslage der *Glaserei Beiter* standen viele bemalte Porzellanfiguren in der Form von Schäferinnen, Hirten, Blumenkörbchen, Hunden und Katzen, die ich so gern wollte und nie bekam, weil meine Großmutter Nippes nicht mochte. Das verstand ich nicht. Aber heute gebe ich ihr recht.

Es war meine Großmutter, die mir Märchen vorlas, mir die Gedichte beibrachte, die sie als Schulkind auswendig gelernt hatte. Sie nahm mich mit ins Kino, ihr verdanke ich meine frühe Liebe zur Operettenmusik.

Wenn ich mich sterbenskrank glaubte, wenn ich Angst vor Gespenstern hatte, wenn ich mich von einer langwierigen Arbeit überfordert fühlte, tröstete und ermutigte sie mich. Mit einer Bemerkung wisch-

te sie all meine Sorgen fort. Und meist war ihr Rat für mich, auf die Zeit zu vertrauen.

Mit den Jahren verlor Großmutter die schützende Macht über mich. Die schwierigen, konfliktreichen Jahre der Pubertät machten mich störrisch und widerwillig gegen ihre guten Ratschläge. Sicher war sie besorgt und traurig darüber, ein böses Wort hat sie mir trotzdem nie gegeben. Wahrscheinlich aber hoffte sie auch hier auf die Zeit. Später erst, als wir nicht mehr unter einem Dach lebten, wurde ihre Meinung wieder maßgeblich für mich, und heute, da sie schon seit langem tot ist, weiß ich mich von ihr beschützt wie als kleines Mädchen.